

NZZ, 16.11.2017 (1)

Der schönste Umweg zu Beethoven

Alle Beethoven-Streichquartette an fünf Abenden – das kann anstrengend sein.

In Badenweiler machte das Quatuor Danel daraus ein Abenteuer

ELEONORE BÜNING

Fünf Tage dauerte die Pilgerfahrt zu Beethoven im verschlafenen Badenweiler im südlichen Schwarzwald, einem historischen Kurort, in dem alle Geschäfte während dieser Novembertage bis zu vier Stunden täglich geschlossen hatten. Nicht einmal eine Flasche Wasser war fussläufig käuflich zu erwerben. Ja, man musste es schon hier aushalten wollen. Wir wollten. Und als wir am Ziel waren, hatten alle Reden einen Trauerand, und der letzte Ton galt Debussy, mit Dämpfer.

Und das kam so. Das Quatuor Danel führte bei diesen Badenweiler-Musiktagen alle Streichquartette von Ludwig van Beethoven in der Reihenfolge ihres Entstehens auf: ein Riesen-Unterfangen. Sie krönten das Ende jedes Konzerts mit einer Riesen-Zugabe: keine Zuckerplätzchen, sondern echte Zumutungen an sich selbst und ans Publikum, das von weither angereist war. Einmal spielten sie die komplette Grosse Fuge op. 133 noch einmal, da capo; am letzten Tag aber das «Andantino, doucement expressif» aus dem Streichquartett von Claude Debussy, eine Gutenachtmusik, worin die Bratsche die Hauptrolle spielt und sich die Harmonik ganztönig ins Exotische ausweitet, bis ins Schlummerland des Fauns.

Damit schlugen sie erstens einen kleinen Bogen rückwärts zum Anfang dieses letzten Konzerts, das mit dem choralartig still voranschreitenden Adagio aus Beethovens cis-Moll-Quartett op. 131 begonnen hatte, welches sie noch zarter und durchsichtiger spielten als vorgeschrieben, fast ohne Vibrato. Zweitens schlugen sie damit einen grossen Bogen rückwärts ins Jahr 1973, als der Hotelier Klaus Lauer in Badenweiler die legendären Römerbad-Musiktage ins Leben rief. Damals erklang dieses Debussy-Quartett als Erstes. 530 Konzerte hat Lauer seither veranstaltet und eine spezielle, Lauersche Dramaturgie etabliert, die Schule gemacht hat. Dieses nun war das 531. und letzte Lauer-Konzert. Da ist es nur logisch, dass Debussy auch als Letztes erklingt.

Der Modernste von allen

Klaus Lauer hört auf, er setzt sich nach 45 Jahren Kuratortätigkeit zur sogenannten «Ruhe». Das nächste Programm für April 2018 hat bereits seine Nachfolgerin Lotte Thaler kuratiert, mit Debussy und Bernd Alois Zimmermann im Mittelpunkt. In Badenweiler geht es also weiter, aber trotzdem geht eine Ära zu Ende, nicht nur für Badenweiler. Denn dass man der Musik der Moderne ein neues, kundiges Publikum gewinnen

kann, indem man es ernst nimmt und gut behandelt; zugleich die lebendige ästhetische Entität ins Zentrum rückend, etwa die Parallelen zu anderen schönen Künsten zieht, Exkursionen nach Riehen in die Ausstellungen der Fondation Beyeler anregt oder organisiert; vor allem aber indem man das Neue bei den klassischen Meistern sucht, Kriechströme hörbar macht und aufdeckt, die von einem Komponisten zum anderen führen, etwa von Beethoven zu Debussy.

Dieses Lauer-Konzept hat längst Kreise gezogen bis nach New York, Luzern, Heidelberg oder Salzburg. Es ist heutzutage fast selbstverständlich. Lauer kann zufrieden sein. Dass er es nicht sein wird, vielmehr als Musik-«Junkie» doch eines Tages weitermachen wird (wie ihm Marc Danel vom Quatuor Danel prophezeite), ist mehr als wahrscheinlich.

Beethoven, so erklärte Lauer sich und dem Publikum sein Abschiedsprogramm, sei nun einmal «der modernste Komponist von allen», und zumal seine sechzehn Streichquartette «eine Expedition», die Mut verlange. Eine stolze Ansage, zumal zu einer Zeit, da ringsherum alle Musikinstitutionen mit The-Best-of-Beethoven für das Beethoven-Gedenkjahr 2020 aufrüsten. Das Quatuor Danel indes löste die Ansage ein. Selten hat man die Brüche und Wider-

NZZ, 16.11.2017(2)

sprüche, die Beethoven, bei aller Verehrung für seine Lehrer im Leben und im Geiste, Haydn und Mozart, schon in seinem ersten Quartettzyklus riskiert, so deutlich hören können wie diesmal.

Schluss mit edler Einfachheit

Er war dieser Königsgattung lang ausgewichen, hatte sich um das Streichquartett «herumkomponiert», auf Umwegen zu benachbarten Gattungen, wie dem Streichtrio (op. 3) und dem Streichquintett (op. 4). Erst mit dreissig Jahren geht Beethoven die Sache an. Und zeigt schon in den zerpfückten Scherzosätzen, in den traumseligen stille stehenden Adagios der Quartette op. 18 und zumal in der Vielfalt der Ecksätze seine eigene romantische Pranke: Schluss mit edler Einfachheit, stiller Grösse. Das klassische Zeitalter ist gewesen. Alles wird Durchführung. Als «Flickwerk» empfanden dies Beethovens Zeitgenossen. Spätere Generationen lernten daraus viel, über die individuelle Freiheit, die tiefen Kontraste zwischen Lyrik und Kontrapunktik im Leben, die Querbezüge und Rückblicke.

Das Danel-Quartett zieht klare, rote Fäden vom ersten über die mittleren zu den späten Quartetten, sie spielen die Strukturen heraus, mit starkem Strich. Sehr schnelle Tempi, fast diejenigen, die

Beethoven sich gewünscht hatte, zeichnen diese kundige Lesart aus. Traumhaft synchron bilden Gilles Millet an der zweiten Violine und Violaspieler Vlad Bogdanas eine energiegeladene, symbiotische Mitte, der fabelhafte Cellist Yovan Markovitch, früher beim Ysaye-Quartett, bietet Marc Danel und dessen Neigung zu manieristischen Überpointierung allezeit Paroli. Selbst in den langsamen Sätzen schwelt, unter der philosophischen Besonnenheit, ein Feuer, das vorwärtsdrängt.

Das Danel-Quartett nahm sich Freiheiten heraus, die wohl nicht in Beethovens Sinne gewesen wären. So gaben die vier ihrer relativen Geringschätzung des letzten, von Beethoven für das Quartett op. 130 nachkomponierten Finale-Allegro klar Ausdruck. Es wurde sauber musiziert, sensibel, leidenschaftlich. Doch die vorgeschriebenen Wiederholungen liessen die Danels einfach weg. Beethoven hatte den Satz als letzten geschrieben, auf Wunsch des Verlegers Artaria, der das ursprüngliche Finale, die Grosse Fuge, «unverkäuflich» fand und sich auf die Ablehnung des Publikums berief, was Beethoven ehrlich, wie er war; «eselhaft» nannte. Diese Dacapos im letzten Quartett Beethovens sind pure Konvention. Aber sie verweisen zurück auf die ersten. Und deshalb hätten wir sie doch gern gehört.